

Den Abgrund überbrücken

Der Leib als das ›Mediale‹ bei Walter Benjamin

Daisuke YANAGIBASHI

In *Deutschen Menschen* (1936) bemerkt Walter Benjamin auf der »Enge« des Zimmers, wo der Philosoph Immanuel Kant in Königsberg wohnte, die Borniertheit der Weltanschauung der Aufklärung, die die Grenze seiner Philosophie ausmacht und von einem typisch aufklärerischen Begriff »Humanität« verursacht würde. So stellt Benjamin mehrmals das Motiv der Identität zwischen konkretem Raum bzw. Leib und geistig idealen Konstruktionen als vielfältige Denkbilder dar. Von Anfang seiner schriftlichen Arbeit an ist diese Tendenz ganz deutlich. Der vorliegende Versuch verfolgt den Gedankengang bei ihrer Entstehung in 10er Jahre.

Für jungen Benjamin war Kant schon damals der Gegenstand dieses ›räumlichen‹ Gedanke, wie uns einige frühe Aufsätze, z.B. *Über die Wahrnehmung. I Erfahrung und Erkenntnis* (1917) und *Über das Programm der kommenden Philosophie* (1917/18) offensichtlich zeigen. Der erste thematisiert die transzendente Ästhetik und Kategorien in der *Kritik der reinen Vernunft* (1781/87). Da betrachtet Benjamin kritisch die Haltung Kants, die auf einem eigentlich kontinuierlichen Bereiche, der aus der inneren »Erkenntnis« und der äußeren »Erfahrung« besteht, eine Grenzlinie zieht und diese beide Elemente entscheidend trennt. In dieser Haltung erblickt Benjamin eine Wirkung des aufklärerischen Diskurses: Statt die »höhere Erfahrung« jenseits des »Abgrunds« erfassen zu wollen, vermeidet Kant diesen und setzt dort die transzendente Ästhetik, damit er nur zufällige »leere gottlose Erfahrung«, d.h. die »Erkenntnis der Erfahrung« ansehen muß.

Mit einer Metonymie illustriert Benjamin diesen Sachverhalt viel konkreter: Ein Landschaftsmaler setzt seine Leinwand und malt die Landschaft jenseits des Abgrunds ab. Dabei bedeutet diese Landschaft die Erfahrung, und die Gemälde die Erkenntnis der Erfahrung. Mit diesem Schema macht Benjamin Kant einen Vorwurf, daß er als Landschaftsmaler sein Blick nur diesseits, also auf seine Leinwand richtet und zwei verschiedene Ordnungen verwechselt.

So wird für Benjamin der Abstand zwischen Erfahrung und Erkenntnis ein aufzulösende Problem: Er will wieder die Kontinuität der Landschaft, indem er den Abgrund irgendwie überbrücken. Darum ist es einleuchtender in: *Über das Programm*.

Der Brückenbau fordert zuerst auf, eine wesentliche Voraussetzung Kantscher Philosophie zu zerstören, nämlich die aufklärerische »Humanität«, die sich als das subjektische »empirische

Bewußtsein« verkörpert. Anstatt ihr versucht Benjamin mit einem idealen Bewußtsein wie »reiner Erkenntnis« diesen Abgrund zu überbrücken, trotzdem wird hier die Unruhe um diese allzu spekulative Auflösung stattfinden. Denn der Abstand zwischen Erkenntnis und Erfahrung soll sich nicht unmittelbar vernichten und zwei Ordnungen müssen nicht einfach homogen gemacht werden. Vielmehr ist es notwendig, sie ohne abstraktes Verschwinden des Unterschieds zu montieren, sonst würde man in die Verwechslung der beider Ordnungen geraten. Zur Brücke wählt Benjamin folglich eine Dialektik ohne synthetische Aufhebung, d.h. »Nicht-Synthese« in der Kategorie »disjunktiver Relation« (*KrV*.) Jedoch erhält dies Adjektiv »disjunktiv« die Nuance »trennend«, was uns in den unendlichen Zweifel zwingt.

Im zweiten Kapitel wird der Aufsatz: *Zwei Gedichte von Freidrich Hölderlin (1914/15)*, in dem der im vorigen Kapitel verunglückte Versuch wieder (doch von der Zeitfolge aus umgekehrt) auftaucht, diskutiert. Das Schema, daß Dichter das Leben ins Gedicht überträgt, kann ähnlich wie jenes erkenntnistheoretisches in oben genannten Kant-Aufsätze betrachtet werden. Unterschiedlich davon ist aber dieser Hölderlin-Aufsatz, weil hier Benjamin positiveren Blick auf die vermittelnde Sphäre zwischen dem Leben und dem Gedicht, d.h. auf das »Gedichtete« richtet. Diese Instanz zeigt die höchst intensive Bestimmtheit der Verbindungen zwischen der »Anschauung«, der Form, und dem »Geist«, dem Inhalt, und die beider Fügungen sind im Leben potenzieller und im Gedicht aktueller. Hier entsteht die »Identität« zwischen dem »Bestimmenden« und dem »Bestimmten«, die diese Sphäre im Namen des »Identitätsgesetz« beherrscht. Dieser Vorgang kommt in der Situation der Gegenwart des Geistes im Raume, d.h. in der »Lage« vor: Der scheinbar passive äußere Raum bestimmt in Wahrheit den inneren Geist. Diese »Identität« zwischen dem Äußeren und dem Inneren fordert notwendig als ihre Bühne den konkreten Leib, der im Raume schreitet und den Geist in sich erhält. Es ist der Leib, der das Substrat innerer-äußerer »Identität« ausmacht.

So werden die Bedingungen für das Denkbild, das wir am Anfang angesehen haben, daß Kant im engen Zimmer sitzt, gut genug eingerichtet. Der Geist bedeutet dabei keine erste Ursache, sondern kann erst im leiblichen Vorgang verwirklicht werden. Dieses mediale Motiv, nämlich »Geistesgegenwart«, ist als der Schlüssel aus der Sackgasse »Nicht-Synthese« dem Landschaftsmaler gegeben.